



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 11. MÄRZ.

Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch,
Sieh' den holden Frühling prangen,
Höre seine Wonnelieder.
Ach, wie bleich sind deine Wangen.

Welkt die Rose, kehret sie wieder;
Mit den lauen Frühlingwinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden sie dich wiederfinden?

„Könnt ich leben also innig,
Feurig, rash und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blihes,
Der dort im Gebirg verschwunden.“

N. Lenau.

Vaterländisches.

Michael Tiffernus,
ein gelehrter Krainer des sechzehnten Jahrhunderts.

Michael Tiffernus, oder, wie ihn einige auch schreiben, Tyffernus, war im Jahre 1488 wahrscheinlich in Innerkrain geboren. Noch als zartes Kind ward er bei Gelegenheit eines Einfalles der Türken in Krain von den barbarischen Horden geraubt, und mit mehreren andern erwachsenen Christen in die Sklaverei abgeführt. Auf ihrem Heimzuge wurden sie aber plötzlich überfallen, und nach Zurücklassung ihres Lagers in die Flucht getrieben. Des verlassenen Kindleins erbarmte sich Erasmus Etich, ein Bürger aus Duino; er nahm es zu sich, ließ es taufen, und gab dem heranwachsenden Knaben eine für die damaligen Umstände ziemlich gute Erziehung. Der Knabe wurde zur Schule angehalten, und später, zur Vollendung seiner Studien, auf die Universität nach Wien gesandt, wo er in das krainische Stipendium, Bursa animi genannt, aufgenommen wurde. Hier bewies er in seinen Stu-

dien einen solchen Eifer, daß er mit der Würde eines Magisters beehrt, und, wie Einige behaupten, zum Professor der Philosophie erhoben wurde. Indessen ereignete sich im südwestlichen Deutschland eine Begebenheit, die auch auf das Schicksal unseres Michael Tiffernus einen wesentlichen Einfluß ausübte. Herzog Ulrich von Württemberg wurde nämlich im Jahre 1519 durch den schwäbischen Bund aus seinem Herzogthume vertrieben, und dessen minderjähriger Sohn, der Prinz Christoph, auf Befehl K. Ferdinands I. zuerst nach Innsbruck, und im Jahre 1529 nach Wienerisch-Neustadt in Verwahrung gebracht. Hier erhielt der junge Prinz den M. Tiffernus zum Lehrer, um in den nöthigen Sprachen und Wissenschaften unterrichtet zu werden. Drei Jahre brachte hier Tiffernus mit dem Unterrichte des Prinzen zu, der in dieser Zeit seinen Lehrer so lieb gewonnen hatte, daß er ihn auch dann nicht von sich entließ, als er an den kaiserlichen Hof gezogen, und später sich auf Reisen begeben hatte. Tiffernus blieb der treue Gefährte des Prinzen auf seinen Reisen durch Deutschland und Frankreich, und hatte sich in der Gunst seines fürstlichen Zögling's so sehr befestigt, daß dieser ihn im Jahre 1544, nach seiner Vermählung mit einer brandenburgischen Prinzessin, mit nach seinem fürstlichen Sitz nach Wömpelgard nahm, zum Kanzler machte, und ihm die wichtigsten Regierungsgeschäfte anvertraute. Als Christoph nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1550 zur Regierung seines Stammlandes Württemberg gelangte, scheint auch Tiffernus seinen bisherigen Wohnsitz verlassen und dem neuen Herzoge nach seiner Residenz Stuttgart nachgefolgt zu seyn. Hier starb er am 11. April 1555, in einem Alter von 67 Jahren, wie dieß seine bescheidene Grabchrift in der Stiftskirche zu Stuttgart nachweist.

Aus seinem Vermögen stiftete er vier ansehnliche Stipendien an der Universität zu Tübingen, der er auch seine ganze Büchersammlung vermachte. Die löbliche Landschaft in Krain schickte auf die Nachricht dieser ansehnlichen Dotation ihres Landmannes fleißig studierende Jünglinge aus diesem Herzogthume auf die Universität Tübingen, die auch mit vieler Bereitwilligkeit dort aufgenommen wurden; und manche aus ihnen mochten wohl ihre literarische Ausbildung der dortigen Universität und die zu dem Behufe nothwendigen Mittel dem Tisferrischen Stipendium zu verdanken gehabt haben. Schon in das dritte Jahrhundert dauert diese Stiftung, und wenn auch der Verband dieses Landes mit dem nunmehrigen Königreiche Württemberg, und insbesondere mit der Universität Tübingen längst aufgehört hat, so werden die Landsleute des wackern Riffenys das Andenken dieses Mannes nicht minder in Ehren halten, der durch edle Freigebigkeit dem Fleiße und Talente, wenn auch in einem fernem Lande, den Weg zur literarischen Ausbildung bahnen half!

Das Glückssloos.

Der Actuar Franz Sinnig galt in der ganzen Stadt für einen Narren, weil er nicht that, was die Leute wollten, das er thun sollte. Zum Glück hatte Franz keinen andern Rathsherrn, als sich selbst; daher ließ er die Leute reden, und that, was ihm gut dünkte. Eines Abends saß er auf dem Kaffeehause und las in einem alten Kalender. Seine Nachbarn lachten ihn aus. Kein Buch ist so schlecht, sagte er, daß man nicht etwas daraus lernen könne. Er las fort und traf auf die folgenden Worte:

„Wenn es keine Weiber gäbe, so wären die beiden Extreme des Lebens ohne Hilfe und die Mitte desselben ohne Freuden.“

Das ist so wahr, als ob es in der Bibel stände, dachte er bei sich; morgen will ich mir eine Frau suchen. Er legte sich zu Bette und machte die Augen zu, aber schlief darum nicht; gar Mancherlei spukte in seinem Kopfe. „Du willst jetzt in die große Ehestandslotterie setzen, Franz!“ sagte er zu sich; „nimm dich vor einer Niete in Acht. Ist deine Braut reich, so wird sie die Pracht lieben, aber die Häuslichkeit speißt selten auf einem goldenen Teller; arm muß sie jedoch nicht seyn, sonst wird die junge Frau an Puz und Bällen einbringen wollen, was sie als Mädchen versäumt hat. Ein Wunder von Schönheit will ich auch nicht, es wäre ein

noch größeres Wunder, wenn die Anbeter und Schmeichler sie nicht hoffärtig machten; aber häßlich? nein, das wäre noch schlimmer: es mag so übel nicht seyn, einem niedlichen Gesichtchen gegenüber zu sitzen. Gelehrt? o Himmel, schütze mich davor! Der Mann hat aus meiner Seele gesprochen, welcher behauptete: Er wolle lieber sein Tintenfaß heirathen, als eine gelehrte Frau. Indessen ganz unwissend darf mein Weibchen auch nicht seyn, und wenn sie die reizendsten Lippen von der Welt hätte; man kann doch nicht immer küssen, und selbst aus dem schönsten Munde klingt eine Albernheit zulezt doch — albern.“

Kaum merkten die Leute, daß Franz auf Freierrücken ging, als Jeder ihm schon eine Frau ausgesucht hatte. Die Menschen sind gar dienstfertig, wenn es ihnen nichts kostet, oder wenn es darauf ankommt, sich in die Dinge zu mischen, die sie nichts angehen. Franz war auch diesmal ein Narr; er führte ein Mädchen zum Altar, an das Niemand gedacht hatte. Mögen sie reden, meinte er; ich nehme eine Frau für mich, nicht für Andere.

Ein Jahr war schon verstrichen und die Glitterwochen wollten noch kein Ende nehmen. Neben dem Bett stand eine Wiege, in der ein kleiner Pausbackiger schlummerte: Franz war, zum Aerger der Stadt, der glücklichste Mann von der Welt. Als der Mai seine Blumen streute, wünschte Ottilie die Nachtigallen einmal im Freien schlagen zu hören; sie nahm ihren kleinen Franz auf den Arm, und fuhr zu einer Freundin auf's Land. Der zärtliche Mann sah ihr nach, so lange er konnte; aber sobald der Wagen um die Ecke bog, war es, als wenn seine alten Mucken ihm wieder kämen; er lief zu einigen Freunden: „Brüder, heute wollen wir einmal das lustige Universitätsleben hervorsuchen, Ihr seyd auf den ganzen Tag meine Gäste!“ Die lieben Freunde ließen es sich nicht zweimal sagen, und stellten sich noch vor dem Glockenschlage hungrig und durstig ein. — Die Suppe ist versalzen; nun, desto besser wird der Wein schmecken, hurtig eingeschänkt!“ — „Dieses Stück Rindfleisch ist auf den Zahn eines Panthertiers berechnet. Fort damit!“ — „Aber wo bleibt der schöne Kal?“ — Ach, der ist während eines holdseligen Gesprächs der Nachbarinn mit der Küchenregentinn entwischt. — „Geduld, Freunde, wir müssen uns an dem Braten erholen, ein welscher Hahn, groß wie ein Rhinoceros!“ Das Rhinoceros wird gebracht, und ist halb zu Pulver verbrannt. „Und das Desert!“ Das ist ganz und

gar vergessen. „Zum Teufel, Kinder, Ihr seht, meine Schuld ist es nicht, wenn Eure Zähne heute feiern müssen; aber dafür soll auch das beste Rheinweinsäß es entgelten.“ „Hanne, wo seyd Ihr?“ Keine Antwort. Hannechen war zu einer Frau Muhme gelaufen, um ihrer geläufigen Zunge einmal einen Festtag zu geben, und hatte zum Unglück den Kellerschlüssel mitgenommen. An Kaffeh war vollends gar nicht zu denken. Ohne Speise und Trank friert die Liebe, wie vielmehr die Freundschaft. Die Gäste nahmen ihren Hut und schlichen betrübt fort.

Franz ging vor's Thor, um seinen Aerger zu verlaufen; vergebens, der Aerger war treuer als sein Schatten: er folgte ihm auch, als die Sonne untergegangen war. „Der Unmuth soll mir doch nicht über den Kopf wachsen!“ sagte er, ging in das nächste Kaffehhaus und forderte eine Bowle Punsch. Er ward glücklich Herr über seinen Verdruß, dafür ward aber der Punsch Herr über ihn. Um Mitternacht taumelte er mit wüstem Kopfe und leerem Beutel nach Hause; das Bett war noch so, wie er es verlassen hatte; er mußte sich diesmal selbst bedienen, wollte er seinen Verdruß nur leidlich verschlafen. Die Sonne war schon hoch herauf gerückt, als er am andern Morgen erwachte. Gestern reichte ihm eine weiße zarte Hand die Tasse hin, heute mußte er sich allein einschenken. Mürrisch schlürfte er den Kaffeh hinunter, nahm ein Buch, las ein Paar Zeilen und warf es weg. Er griff nach seinen Acten — Alles war so öde und still um ihn her, kein Fußtritt auf der Treppe; keine Thür ging auf oder zu, die Wiege stand leer und unbeweglich im Winkel; — er konnte vor lauter Stille nicht arbeiten. Gestern hatte er den kleinen Schreihals auf dem Arme, und ließ sich von ihm die Ohren voll lärmern; heute mußte er mit sich selbst sprechen, wenn er etwas hören wollte. Des Mittags ward eine kleine Serviette aufgebracht und ein Stuhl hingeschoben. Der Braten war diesmal nicht verbrannt, aber er mußte ihn allein essen. Auf das Kaffehhaus mochte er nicht wieder gehen; er blieb zu Hause und gähnte sich selbst an. Da saß er in dem Lehastuhle, in welchem Stille zu sitzen pflegte, und seufzte; das Licht brannte so dunkel, daß er sich zu fürchten anfing. Endlich trieb ihn die Langleiße in's Bett, aber der Unmuth lagerte sich unter seinem Kopfkissen. Früh, als der Tag graute, sprang er auf, schickte nach Postpferden und saß binnen einer Viertelstunde im Wagen. „Da fährt er hin!“ sagten die Leute, „gewiß will der Narr seine Frau

schon wieder holen!“ — Stille glänzte eine Thräne an der seidenen Wimper, als Franz ihr um den Hals fiel und sie beschwor, mit ihm zurück zu kehren; sie nahm ihren lächelnden Kleinen auf den Arm, reichte dem überseligen Mann das weiche Händchen und sprang fröhlich in den Wagen. Wie glücklich war Franz in dem heimischen Stübchen, als die Thüren wieder auf- und zungen und die Wiege wieder schaukelte. „Wohl dem,“ rief er aus, wobei er in die blauen Augen seiner sanften Stille blickte, „wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, deß lebet er noch eins so lange!“

Feuilleton.

(Weltgedanken.) Sehr verschieden wird die Erde von ihren Bewohnern betrachtet, obwohl sie die Wiege, der Tummelplatz und das Grab aller Sterblichen ist. Dem Kinde ist die Erde ein ungelöstes Räthsel, dem Jüngling ein Blumengarten, der Jungfrau der Ort der Verheißung, dem Manne ein Sörgenthal, der Frau oft Paradies, oft Hölle, dem Greise ein mahrender Gläubiger, der Matrone eine bittere Täuschung; der Priester betrachtet sie als Eingangs-Pforte zum Himmel, der Mediciner als Krankenhaus, der Bettler als fremdes Gut, der Soldat als Waffenplatz, der Naturforscher hält sie für die Fundgrube seines Wissens, der Astronom für einen Planeten, der Geograph für eine große Landkarte, der Historiker für eine lebende Ahnentafel, der Banquier für seine Wechselstube, der Bauer für seine Kornkammer, der Geometer für einen Flächeninhalt, der Mathematiker für eine elliptisch sich bewegende Kugel; dem Mode-Vion ist sie ein großer Salon, dem Diplomaten ein zweckmäßiger Schauplatz, seine Talente glänzen zu lassen; dem Schauspieler eine Bretterwelt, dem Matrosen ein Wasserbehälter, dem Forstmann eine Holzniederlage, dem Jäger ein Thiergarten, der Dame ein Mode-Magazin, dem Nabob eine Goldmine, dem Kaufmann ein Warenlager, dem Maler eine Landschaft, und nur dem Denker erscheint sie ein Wunderwerk des Schöpfers. Die Erde ist dem Lahmen zu groß, dem Eroberer zu klein, dem Blinden zu dunkel, dem Verbrecher zu licht, dem Dummen zu unverständlich, dem Schwärmer zu profaisch, dem Geizigen zu arm, dem Verschwender zu reich, kurz keiner kann sich mit seiner Wesenheit ganz befreunden, der Todte vielleicht ausgenommen.

(Lithostereotypie.) Wichtige Folgen für die Buchdruckerkunst lassen sich von der in neuester

Zeit gemachten Erfindung der Lithostereotypie erwarten, welche darin besteht, daß mittelst einer eigens gefertigten Linse eine Zeichnung auf Stein gebracht, dieselbe mit einem Schutzmittel umgeben, und durch Säuren hervorgehoben wird, die sodann meistens die Höhen von Typen und Buchdrucker-Bignetten noch übertrifft. Eine auf diese Weise zubereitete Platte kann in jeder Buchdruckerpresse gedruckt werden, und liefert, im Vergleiche zu lithographirten Arbeiten, bei weitem reinere und feinere Abdrücke. Der Farbendruck, ebenfalls in der Lithographie durch die mehr reibende Bewegung der Presse und die dadurch sich verändernde Structur des Papiers sehr schwer zu erreichen, wird durch jenes Verfahren auf die leichteste Weise bewirkt. Die Kösl'sche Hof-Buchdruckerei in München, welche diese Erfindung in's Leben gerufen, richtete zugleich ihr Augenmerk auf die von Professor Jacobi in St. Petersburg gemachte, und bereits von mehreren Künstlern und Technikern berücksichtigte Entdeckung, die Galvanoplastik, und hat dieselbe ebenfalls für die Typographie anwendbar gemacht.

(Wunderbares.) Der „Satellit“ enthält ein Schreiben des bekannten siebenb. Reisenden Hrn. Martin Honigberger aus Lahore. Unter andern erzählt dieses von einem Fakir, der sich bereits mehreremal auf längere Zeit hatte lebendig vergraben lassen, und doch noch lebt. Dieser Fakir bewerkstelligt dieß folgendermaßen. Acht Tage bevor er begraben wird, purgirt er sich, und genießt dann nur sparsame Milch-nahrung, in 24 Stunden einmal. Ist der Tag, wo das seltsame Experiment beginnen soll, erschienen, so verschluckt er einen langen, schmalen Leinwandstreifen, zieht ihn wieder heraus, um, wie es heißt, sich dadurch Magen und Därme vollends zu reinigen. Hierauf verstopft er sich die Ohren, Augen, Nasenöffnungen u. s. w., kurz alle Oeffnungen des Körpers mit einer gewürzten, selbstbereiteten Wachsmischung, worauf nach einigen Convulsionen, wie bei Erstickenden, alle Lebensfunctionen plötzlich gehemmt sind. In diesem Zustande wurde er in Lahore noch zu Lebzeiten des Königs Rundschi Singh in einem außer der Stadt gelegenen Garten des Ministers in einen Sack gebunden, welcher von des Königs eigener Hand versiegelt, und, in einen Käfig verschlossen, in die Erde vergraben wurde. Bretter und Erde, worein Gerste gesät worden, wurden auf ihn gelegt, und der Platz in gehöriger Entfernung mit einer hohen Mauer umschlossen und mit Wachen besetzt, so daß durchaus kein Betrug Statt

finden konnte. Am vierzigsten, als dem dazu bestimmten Tage, wurde in Gegenwart des Königs, mehrer Minister und Generale, darunter auch des Generals Ventura, Colonel Wade, und eines englischen Arztes das Grab geöffnet. Der Fakir wurde in demselben Zustande, in derselben Lage, im versiegelten Sack gefunden. Der Arzt konnte keinen Pulsschlag an ihm fühlen, der Körper war todt-tenbleich, kalt, nur der Kopf etwas warm. Nun wurde nach des Fakirs eigener Anordnung ein heißer, gewürzter, halbgebackener Teig aus dem Mehle einer Hülsenfrucht ihm auf den Kopf applicirt, worauf bald die Stöpsel aus den Nasenlöchern mit einem Knalle herausfuhren; die übrigen Stöpsel wurden ihm abgenommen. Durch mehrstündiges anhaltendes Reiben brachte man ihn allmählig zum Leben und zur Besinnung. — Dieser Fakir wurde einmal 4 Monate lang vergraben gehalten, nachdem man ihm vor der Operation den Bart frisch geschoren hatte. Nach der Ausgrabung soll sein Kinn so glatt gewesen seyn, als hätte man es in dem Augenblicke rasirt.

(Eine gute Wirthinn.) Graf Hagen hatte seine Finanz-Angelegenheiten ein für allemal in zwei Perioden eingetheilt: in ausgebende und einnehmende: er gab nämlich aus, wenn er eingenommen, und nahm ein, wenn er ausgegeben hatte. Aber nun traf sich einmal — und was trifft sich im Leben nicht Alles? — es traf sich, daß die Zeit der Ausgabe der der Einnahme den Rang abgelaufen hatte. Die Sache mußte geordnet werden. Aber wie? — Auch darin wußte sich unser Graf zu helfen. Die Gräfinn trat eben ins Zimmer. — „Ah, Liebe, Sie kommen mir gerade recht! — Sie theilen gewiß meine Meinung, wenn ich sage, daß man heut zu Tage auf Ersparniß denken muß? — Wohlan, ich werde Sie mit einem allerliebsten Einfall überraschen. — Diese Weste und Servietten kosten enorme Summen. — Ein todt's Capital.“ — „Und?“ — „Neusilber beträgt etwa nur den vierten Theil, und wird bei mir doch für echt gehalten. Ich werde es also umsetzen.“ — „Recht gut, Lieber. Aber — ich habe das längst besorgt.“

Zahlenräthsel.

Kommt ein 2 als 1 zu dir,
Behandle ihn 1 2 3 4;
Denn wahre 2 3 ist da nicht,
Wo man 1 2 3 vermischt,
Es ist ja der 2 3 Pflicht,
Daß man 1 4, 2 4 ist.

W. B.-c.